

Daniel Dahm, Rudolf zur Lippe

IN ÜBERGÄNGEN DENKEN

Die ökonomischen Theorien des Bürgertums seit Adam Smith konnten ein Zusammenspiel von individueller Initiative und gesellschaftlicher Freiheitsordnung an die Stelle von absolutistischer Kameralistik und zentralistischer Dynamik setzen. Die Erfahrungen waren durch Jahrhunderte erprobt und substantielle Potentiale zu ihrer Umsetzung in den verschiedensten Grössenordnungen ausgebildet. Marktmodell und Kapitaldynamik konnten als Instrumente einer Ordnungsvorstellung begriffen werden, die sich als Kritik am absolutistisch-rationalistisch überformten Feudalismus und gegen dessen Krise als neues Bewusstsein im achtzehnten Jahrhundert kristallisierte. Die Fragen eines Übergangs stellten sich nicht systematisch. Praktisch vielmehr ging es um die Überwindung der die neue Ordnung unterdrückenden oder behindernden Strukturen. Sie durch Revolutionen oder Reformen zum Zuge zu bringen, war die historische Aufgabe.

Der Sozialismus von Marx und Engels baute auf der bürgerlich entfesselten Dynamik auf. Neu waren die Vorzeichen, d.h. die Wirkungsrichtungen, die den Faktoren der Ordnung zugewiesen wurden. Er hat eine Grundstimmung vermittelt, als müssten nur bestimmte Schalter umgelegt werden und die rechte Ordnung würde sich einstellen. Die Abschaffung des Privateigentums. Die Diktatur, des Proletariats. Dessen Selbstbefreiung aus der Verelendung letztlich als Befreiung der ganzen Gesellschaft. Als es an die Verwirklichung nach der russischen Revolution von 1917 ging, standen die führenden Theoretiker allerdings doch vor einer entscheidenden Wahl. Sie waren überzeugt, unter den äusserst bedrängten Verhältnissen nicht alle Seiten der proklamierten neuen Ordnung gleichzeitig in Angriff nehmen zu können. Sollte die ökonomische, die technologische oder die kulturelle Revolution die Priorität erhalten? Aus der Marxschen Analyse, dass der kulturelle „Überbau“ sich aus der Basis der ökonomischen Faktoren ergibt, leiteten sie ihre Entscheidung ab. Kultur kommt später. Darin waren sich Lenin, Trotzki und Stalin letzten Endes bei allen Gegensätzen einig.

Statt Vorstellungen und Modelle für Übergänge zu entwickeln, wurde eine Reihenfolge unter den Faktoren beschlossen. Diese Grundhaltung wiederholte der siegreiche kapitalistische Westen nach 1989. Nicht die Fragen der Lebensformen und des Bewusstseins für Individuum und Gemeinwesen, sondern der Aufbau der wirtschaftlichen Faktoren bekam den Vorrang. Erneut galt das Privateigentum als der wundertätige Schaltheben, sogar ohne Ansehen seiner einst wesentlichen Begründung: der Initiative am Markt. Politik und Theorie verordneten Privatisierung vor

Konkurrenz, statt z.B. die noch funktionsfähigen Staatsbetrieben wohl zu entflechten, aber zunächst als solche ein neues Marktgeschehen entwickeln zu lassen, für das sie dann privatisiert werden könnten. Es gab keine Überlegungen, geschweige denn Modelle dafür, wie Wirtschaften aus einem System in ein anderes umgeformt und übertragen werden könnten.

Warum denken wir so wenig in Übergängen? Seit der klassischen Antike hat sich ein Denken durchgesetzt, das Sicherheit durch die Herstellung absoluter Gleichgewichtszustände erstrebt. Deren Erhaltung sucht man inzwischen durch maximale Kontrolle zu erreichen. Es war der Ökonom Georgescu-Rögen, der als Physiker von der modernen Wärmelehre her die Zunft aufgefordert hat, endlich in fließenden, in Gleichgewichtsgängen zu denken. Das heisst, wir befinden uns immer in gewissen Ungleichgewichten und müssen daran arbeiten, diese im Hinblick auf gedachte Gleichgewichte auszubalancieren, wie eben überall im Leben Störung neue Dynamik auslöst, die möglichst nützlich gewendet werden, nicht bekämpft werden muss.

Die spezifische Problematik in der modernen Ökonomietheorie lässt sich an der allgegenwärtigen *ceteris paribus*-Regel deutlich machen. Wechselseitige Abhängigkeiten der verschiedenen Faktoren einer Situation sind zu offensichtlich, um völlig ignoriert werden zu können. Sie sind aber auch zu komplex, um sie einigermassen übersichtlich berücksichtigen zu können. Was die Faktoren bewirken und was mit ihnen geschieht, wird deshalb mit der Hilfskonstruktion untersucht, die anderen Faktoren würden solange unverändert bleiben. Das ist die Übertragung der Methode der Vivisektion in das gedankliche Vorgehen. Zum Zweck der exakten Messung eines Phänomens wird dieses aus dem Prozess des Lebens herausgeschnitten. Wenn man so ungeniert eine derartige Denkfigur zur gängigen Regel macht, muss doch dahinter die Tendenz stehen, das gesuchte Gleichgewicht zwischen den Faktoren sei eigentlich sowieso ein statisches und die jeweiligen Veränderungen seien Störfaktoren, Randbedingungen, Nebenwirkungen. Wirtschaft wird als System gedacht, und zwar eher als ein geschlossenes.

Gegenwärtig gerät die Diskussion um die zukünftige Energieproduktion in eine falsche Alternative, an der sich die paradigmatische Bedeutung mangelnden Denkens in Übergängen zeigt. Ökologische und ökonomische Analysen verbieten die Fortsetzung der bisherigen Politik, die wesentlich auf dem Verbrauch der fossilen Reserven einerseits und ihrer zentralisierten Nutzung andererseits aufgebaut ist. Kritiker fordern deshalb einen Wechsel zu erneuerbaren Energien in dezentraler Technologie. Deshalb lehnen sie eine Solaranlage in der Sahara, die machbar und finanzierbar die Region

bis in das nördliche Europa versorgen soll, als zentralistisch ab. Eine flexible Modellbildung wählt statt dieser statischen Alternative einen Prozess als dritten Weg. Die Produktion von Energie aus fossilen Stoffen und Kernspaltung muss ökologisch so dringend abgelöst werden, dass dafür zunächst die Nachteile der zentralistischen Technologie in Kauf zu nehmen sind, da sich dezentrales Denken und Handeln nur über einen längeren Zeitraum durchsetzen werden. Dass gerade auch die Einstellungen der Menschen in den hochindustrialisierten Ländern nicht auf der Höhe der Problemlage sind, hat 1980 der „Learning Report to the Club of Rome“ mit dem Titel „The Human Gap“ thematisiert. Einstellungen, Lebensformen, Umgang mit Technologie und soziale Organisation brauchen länger, um den neuen Bedingungen und Möglichkeiten zu entsprechen. Diese Frist gilt es durch eine neue Technologie zu überbrücken, die nicht unmittelbar von diesem zivilisatorischen Wandel abhängig ist, ihn aber auch nicht verhindert. Selbstverständlich ist eine solche Strategie nur sinnvoll, wenn tatsächlich gleichzeitig die Erprobungen technischer und sozialer Organisation für die angestrebte dezentrale Produktion und Versorgung so weit und an so vielen Orten vorangetrieben wird, dass sie in absehbarer Zeit die Aufgaben übernehmen können. Das heisst ökonomisch auch, dass sie bis dahin sowohl mit geringeren Kosten und zu vorteilhafteren Bedingungen bereitgestellt werden können, also als die attraktivere Lösung die Grosstechnologie wieder ablösen und ihr die Funktion eines Notaggregats o.Ä. zuweisen.

Nur ein anderes Beispiel sei noch erwähnt. Die Einwände und Proteste dagegen, über ein „Grundeinkommen“ nachzudenken, sind wesentlich durch die Beobachtung provoziert, dass bereits viele Sozialleistungen einseitig ausgenützt werden und sich Traditionen eingebürgert haben, wie Bezüge ohne Gegenleistung erschlichen werden können. Ein anderer „human gap“. Zwar ist zweifellos eigene Wirksamkeit und Fähigkeit ein anthropologisches Grundbedürfnis, wie wir es in aller Regel am Beginn unserer Kindheit noch zu betätigen versuchen. Ihm aber in der Gesellschaft ausreichende Chancen zu öffnen und die Blockaden durch ökonomische Strukturen, Verwaltung und an sie angepasste Mentalität zu erkennen und abzubauen, ist nicht in einer Generation zu erreichen. Deshalb das ganze Modell zu verwerfen, folgt wiederum dem falschen Denken in Entweder-Oder, genauso wie ein stures Beharren auf diesem Weg sofort und total. Es gilt, in Übergängen zu denken.

Übergänge müssen drei Dimensionen der Variabilität angemessen sein. Vielfalt der beteiligten Momente. Unterschiedliche Rhythmen ihrer jeweiligen Veränderungen. Unterschiedliche Grössenordnungen, Skalen, dieser Veränderungen im Spiel der Proportionen, die wechselseitige, einander förderliche Beziehungen erlauben.

Auch die Entscheidung für „Desert-tech“, die Solargrossanlage des ersten Beispiels, stellt eine Priorität her. Von dem Modell des umzulegenden Schalthebels unterscheidet sie sich dennoch wesentlich. Sie antwortet auf die unerträglichste Seite des gegenwärtigen Ungleichgewichts und bereitet den Ausgleich des dadurch provozierten neuen Ungleichgewichts parallel vor in einer klaren Vorstellung davon, wie die Faktoren reagieren können. Sie entscheidet sich für die Schaffung eines entsprechenden Bewegungsraums für die vielen notwendigen Schritte auf den anderen Seiten.

Wir möchten dieses Modell eine historisch bewusste Co-evolution nennen.